

WILHELM ZAUNER

DISTANZIERTE KIRCHLICHKEIT IN DER GEMEINDE

Einleitung

Das Thema Fernstehende = Distanzierte taucht derzeit auf vielen Tagungsprogrammen auf. Es beschäftigt Bischofskonferenzen, Pastoralämter und Pastoraltheologen. Bei der Vorstellung eines Dokumentes mit dem Titel "Religiös ohne Kirche? - Eine Herausforderung für Glaube und Kirche" im Mai 1977 sagte Professor Forster vor der Vollversammlung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken: "Die Frage nach der kirchendistanzierten Religiosität ist die Schlüsselfrage für die Zukunft des deutschen Katholizismus". Der Chefredakteur der Herderkorrespondenz, David Seeber, schrieb in einem Bericht darüber: "Man möchte hinzufügen: Nicht so sehr die Schlüsselfrage nur des deutschen Katholizismus, sondern der Kirche und des Christentums." ¹⁾

Ich kann mich einer so dramatischen Sicht und Ausdrucksweise nicht anschließen. Es fehlt das würzende granum salis. Für die Kirche und das Christentum gibt es wohl noch einen ganzen Schlüsselbund voller anderer Schlüsselfragen. Zudem ist das Phänomen distanzierter Kirchlichkeit nicht neu. Es ist so alt wie die Kirche. Als formales Problem ist es sicher noch älter und reicht in die alttestamentlich-jüdische Zeit zurück, ist aber wohl ein Problem jeder Religion, um nicht zu sagen jedes Vereins und jeder Kommunität. Das Problem ist auch für die Theologie und für die praktische Seelsorge nicht neu. Wenn Bruno Dreher vor zehn Jahren geschrieben hat, "daß wir kaum Grundlagen, Erfahrungen, geschweige einen Entwurf, keine Theologie noch Methodik der Fernstehenden haben", ²⁾ so ist wohl auch das nur bedingt richtig. Man hat in der Theologie sehr handfeste Auskünfte über die "Fernstehenden" gegeben und auch gelegentlich recht handfeste Methoden gehabt, die Fernstehenden wieder etwas näher zu bringen.

Neu ist vielmehr, daß seit dem Zweiten Vaticanum eine Sicht des Problems um sich gegriffen hat, von der wir vermuten, daß sie dem Phänomen distanzierter Kirchlichkeit und den Fernstehenden selbst eher gerecht wird. Neu ist auch das Interesse, das diese Frage in letzter Zeit gefunden hat und sich in Form vieler Publikationen niederschlägt. Brennend erscheint das Problem angesichts der Kirchengliederszahlen, die eine gewisse Panik, wenn nicht gar Kirchenuntergangsstimmung ausgelöst haben.

Ich sage dies zur emotionellen Abklärung, daß der geplagte und überlastete Seelsorger nicht den Eindruck hat, er müsse nun alle seine pastoralen Kanonen herumreißen und auf die Fernstehenden richten, nachdem man ihm vorher erklärt hatte, die Altenpastoral sei jetzt besonders aktuell, das Gotteslob müßte mit entsprechender Priorität eingeführt und die Katholische Aktion in den Pfarrgemeinden wiedererweckt werden. Vorab sei gesagt: Fernstehendenpastoral ist keine Spezialaufgabe, für die es womöglich eigene Fernstehendenpastoren geben müßte. Eine gute Pastoral ist immer zugleich auch eine Pastoral an Fernstehenden. Wir wollen also ruhig und sachlich an unsere Frage herangehen, ohne Nervosität und ohne die Beflissenheit, ein vermeintliches Leck im vermeintlich sinkenden Schiff der Kirche in aller Eile stopfen zu müssen.

I. Das Phänomen

Vorwissenschaftlich ist das Phänomen leicht festgestellt. Wer einen Schnitt der Gesamtbevölkerung vor sich hat, und nicht in einem rein kirchlichen Milieu arbeitet, der erlebt täglich, wie fremd vielen die Kirche geworden ist. Die wissenschaftliche Reflexion des Phänomens ist schwierig, weil die Messung von Kirchlichkeit nicht leicht ist. Man hat früher einfach Kirchlichkeit und Kirchgang gleichgesetzt und dann je nach der Teilnahme an den Sakramenten Praktizierende und Nichtpraktizierende unterschieden. In letzter Zeit kam immer mehr das Bedürfnis auf, auch die Lebensführung in die Kriterien von Kirchlichkeit aufzunehmen. Christliche Lebensführung ist aber bei weitem nicht so leicht meßbar wie Kirchgang und Sakramentenempfang. So ist in letzter Zeit, vor allem durch die Arbeiten von Franz X. Kaufmann, ein neues Kriterium zur Messung von Kirchlichkeit zur Anwendung gekommen: Kirchlichkeit ist Identifikation mit der Kirche. Der Begriff Identifikation stammt aus der Sozialpsychologie und bedeutet: Sich in einer Sache, Institution oder Person wiederfinden, für

eine Sache, Institution oder Person eintreten, weil man in ihr sich selbst sieht und verteidigt. In diesem Sinn gibt es eine Identifikation mit der Familie, dem Betrieb, dem Staat, mit einer Fußballmannschaft oder mit einem Verein.

Bei der Frage nach der Identifikation mit der Kirche sind Sakramentempfang und christliche Lebensführung wohl Indikatoren für die Identifikation mit der Kirche, jedoch nicht untrüglich und jedenfalls nicht die einzigen. Wichtig ist, daß wir festhalten: Kirchlichkeit ist ein sozialpsychologisches Phänomen, nicht zunächst ein theologisches. Das wird klar, wenn man die einzelnen Bereiche durchreflektiert, in denen Nähe und Distanz zur Kirche denkbar sind.

1. Dogmatische Distanz

Die Kirche ist eine Gemeinschaft von Menschen, die gemeinsame Glaubensüberzeugungen (Glaubensstandards) hat. Wer den Glaubensstandards zustimmt, identifiziert sich mit der Gemeinschaft.

Wir haben heute durch die Soziologie erstmals ein Instrument in der Hand, den Glauben der Kirche, das heißt die inhaltliche Übereinstimmung mit Glaubenssätzen empirisch zu erfassen. Wir wissen also heute nicht nur, was das Lehramt der Kirche als Glaubensgut vorstellt, sondern was tatsächlich geglaubt wird. Alle Untersuchungen weisen eine beträchtliche Kluft auf zwischen dem, was die Kirche offiziell lehrt und was das Kirchenvolk tatsächlich glaubt. ³⁾

Die Kirche hat immer damit gerechnet, daß das Kirchenvolk nicht alles glaubt, was sie lehrt. Sie spricht im Konzil von einer Hierarchie der Wahrheiten (Ökumenismusdekret 11), sie hat Grundwahrheiten aufgestellt und Glaubensbekenntnisse formuliert. Es ist recht interessant, der Frage nachzugehen, was jeweils als wichtige, zur Identifizierung mit der Glaubengemeinschaft signifikante Wahrheit angesehen wurde. So würde z. B. heute kaum ein Konzil oder eine Synode auf den Gedanken kommen, wenn es darum geht, dem Volk in einigen Sätzen mitzuteilen, was es glauben soll, ausgerechnet "abgestiegen zu der Hölle" (bzw. hinabgestiegen in das Reich des Todes) als wichtigen Glaubenssatz vorzuschreiben. Auch wenn wir heute sechs Grundwahrheiten formulieren müßten, würden wir wohl lieber zuerst sagen, daß Gott die Menschen liebt als daß er ein gerechter Richter ist, der das Gute belohnt und das Böse bestraft.

Das Problem besteht aber darin, daß die empirische Forschung nachweist: Die Hierarchie der Glaubenswahrheiten spiegelt sich nicht adäquat im Glauben der Gläubigen wider. Man kann z. B. sicher als eine christliche Grundwahrheit bezeichnen, daß Gott die Menschen liebt und zu einem ewigen Leben berufen hat. Man ist überrascht, wenn man Untersuchungen liest, nach denen ein Drittel oder Viertel der Katholiken nicht einmal diese Grundwahrheiten glauben.

Für uns ist nun die Frage: Bringt eine solche "dogmatische Distanz" auch eine Distanz zur Kirche? Ist es möglich, daß sich jemand mit der Kirche identifiziert, obwohl er sich von Grundwahrheiten der Kirche distanziiert? Dieser Frage kann man nur die Antwort von 70 % der Oberösterreicher entgegenhalten, die im Jahre 1970 bei einer Umfrage des IKS erklärt haben: "Ich trete auch dann nicht aus der Kirche aus, wenn ich mit ihren Lehren nicht übereinstimme." Was "die Kirche" lehrt, was also von der kirchlichen Lehrautorität als zu glauben vorgestellt wird, "stört" viele Katholiken gar nicht. Sie halten es gar nicht für so wichtig. Es geht hier selbstverständlich nicht um eine Wertung dieser Haltung, sondern nur um die Feststellung einer Faktizität.

2. Ethische Distanz

Es geht hier um eine Diskrepanz von Katholiken zum kirchlichen Wert- und Normensystem, nicht zunächst um Normerfüllung, sondern wenigstens um Anerkennung der Norm als Norm. Wenn man z. B. die Feindesliebe als eine ethische Forderung ansieht, die zwar nicht ausschließlich, aber doch charakteristisch christlich ist, so ist man doch überrascht, daß 28 % der Oberösterreicher bei der IKS-Befragung erklärt haben: "Es ist unmöglich, zu seinem Feind gut zu sein." 29 % der Befragten haben erklärt: "Tue niemand etwas Gutes, sonst ist Schlechtes zu erwarten." Ähnlich ist es mit der Versöhnungsbereitschaft: 51 % erklären, "Der andere muß den ersten Schritt zur Versöhnung tun, wenn er mir etwas angetan hat." In Fragen der Sexualmoral werden nicht nur von vielen die kirchlichen Normen nicht anerkannt, sondern von vielen wird die Kirche in bezug auf Fragen der Sexualmoral überhaupt nicht als kompetent erachtet. So erklären z. B. 48 % der Oberösterreicher, die Kirche sei für Fragen der Empfängnisregelung gar nicht zuständig. Man muß sich vor Augen halten, was das bedeutet: Wenn sich die Kirche zu derartigen Fragen äußert, wird der Charakter dieser Aussage von der Hälfte der Katholiken von vornherein so eingestuft, als würde sich der

Papst über die Qualität von Stereoanlagen äußern, um ein drastisches Beispiel zu wählen. Es würde sicher manchen interessieren, welcher Anlage der Papst den Vorzug gibt. Er würde aber sicher keinschlechtes Gewissen haben, wenn er sich eine andere kauft.

Damit ist nun schon eine Antwort auf die Frage gefunden, wie sich ethische Distanz zur Kirche, zur Identifikation mit der Kirche verhält. Wir müssen damit rechnen, daß viele Katholiken an den Gottesdiensten teilnehmen, in den Gemeinden und in den pastoralen Gremien mitarbeiten, die in ethischer Distanz zur Kirche leben, die sich aber andererseits für die Kirche engagieren und mit der Kirche sich identifizieren.

3. Liturgische Distanz

Bei diesem Kriterium müssen wir besonders vorsichtig sein, weil wir gewohnt sind, Katholiken nach dem Kirchengang zu beurteilen. Wir müssen aber doch gerechterweise hier alle Sakramente in Betracht ziehen und dürfen nicht einfach von den kirchlichen Mindestvorstellungen ausgehen.

In Österreich werden fast alle Kinder, deren Eltern katholisch sind, zur Taufe gebracht. Freilich kommen nicht alle davon zur Firmung, jedoch wollen im allgemeinen Heiratswillige, denen kein kirchliches Ehehindernis entgegensteht, eine kirchliche Trauung. Auch die Krankensalbung wird selten zurückgewiesen, besonders nicht in Todesgefahr, und ein kirchliches Begräbnis wünschen oft sogar die Angehörigen jener Verstorbenen, bei denen es rechtlich einige Schwierigkeiten gibt.

Die Teilnahme an der Eucharistie ist in Form der Erstkommunion nahezu 100%ig, ebenso weisen wenige das Viaticum zurück. 60 % der Österreicher nehmen an der Osterkommunion teil und gehen wenigstens einmal monatlich zu einer Sonntagsmesse. Man darf jedoch nicht annehmen, daß jene etwa 60 % der Katholiken, die nicht jeden Sonntag zur Messe gehen, deshalb ein schlechtes Gewissen haben und sich in Distanz zur Kirche fühlen. Wer sein Teilnahmeverhalten an den kirchlichen Vorschriften orientiert, empfindet den Gottesdienstbesuch an bloßen Festtagen als nicht der Norm entsprechend. Wer aber von vornherein nur vorhat, an hohen Festtagen einen Gottesdienst zu besuchen, wird sich deshalb nicht grämen, weil er am Sonntag lieber ins Grüne fährt. Er lebt in Distanz zu liturgischen Normen der Kirche, er kann sich aber subjektiv ganz mit der Kirche identifizieren.

4. Spirituelle Distanz

Kirchlichkeit schließt sicher auch eine gewisse Spiritualität ein. So könnte man einen kirchlich gebundenen Menschen auch danach fragen, ob und wie er betet, wie er sich in Krankheit oder angesichts des Todes verhält, wie er mit Enttäuschungen fertig wird, wie er es bewältigt, wenn ihm unrecht getan wird. Man könnte als Spiritualität bezeichnen, wie einer aus christlichem Geist denkt und handelt.

Die Alltagserfahrung zeigt uns leider, daß wenigstens für unser Auge mancher weit weg zu sein scheint vom Geist Jesu Christi und sich dennoch sehr kirchlich fühlt. Ja mancher ist sogar tödlich beleidigt, wenn man ihn darauf hinweist, daß sein Verhalten nicht gerade dem Geist des Evangeliums entspreche. Er fühlt sich ganz mit der Kirche verbunden, nimmt regelmäßig an Gottesdiensten und Sakramenten teil, läßt sich in den Pfarrgemeinderat wählen oder wird Priester: spirituelle Distanz bedeutet noch nicht ohne weiteres mangelnde Identifikation mit der Kirche.

5. Rechtliche Distanz

Die Kirche ist sicher auch eine Rechtsgemeinschaft. Für die Frage der Kirchenmitgliedschaft hat Papst Pius XII. an der Sichtbarkeit der Kirche festgehalten, der man durch Taufe und Bekenntnis, durch Anerkennung der Kirchenführung und Erfüllung von Mindestforderungen angehört. Man würde meinen, daß doch zumindest dann die Identifikation mit der Kirche aufhört, wenn jemand formell seinen Austritt aus der Kirche erklärt. Doch nicht einmal das trifft in jedem Fall zu. Für die vielen Kirchenaustritte, die wir derzeit in Österreich hinnehmen müssen, ist es geradezu charakteristisch, daß sie nicht immer ein glattes Nein zur Kirche, eine Differenz zu ihren Forderungen oder ihrem Verhalten bedeuten, wie das in früheren Zeiten der Fall gewesen sein mag. Mancher tritt geradezu mit Bedauern aus der Kirche aus, weil er sich den Kirchenbeitrag sparen möchte, betont jedoch gleichzeitig, daß er selbstverständlich weiter für die Caritas spenden wird, für die neue Orgel in der Pfarrkirche und für "Bruder in Not", weiter die Kirchenzeitung beziehen und lesen und sich kirchliche Sendungen in Rundfunk und Fernsehen anhören werde.

Fazit: Die Distanz zu einzelnen Bereichen des kirchlichen Lebens muß nicht die Identifikation mit der Kirche beeinträchtigen. Freilich muß die Frage

gestellt werden, wie weit eine Distanz in einem Bereich durchgehalten werden kann, ohne daß die Identifikation mit der Kirche wenigstens nachläßt und dieses Nachlassen unter Umständen später einmal zur Trennung führt. Für die Pastoral darf festgehalten werden: Aus der Distanziertheit in einem Bereich darf nicht vorschnell auf mangelnde Bereitschaft zur Identifikation mit der Kirche (=Kirchlichkeit) geschlossen werden. Es bleiben meist noch viele Anknüpfungspunkte, die allerdings genutzt werden müssen, wenn es nicht zu einem plötzlichen Aufgeben der Identifikation kommen soll.

II. Ursachen der distanzierteren Kirchlichkeit

Nach dem Bericht von Prof. Forster werden u. a. folgende Ursachen für das Nachlassen der Identifikation mit der Kirche angegeben:

1. Eine Relativierung des Christentums als einer Religion neben anderen Religionen

Durch den Reiseverkehr, durch Gastarbeiter u. a. haben die Menschen von heute viel mehr Möglichkeiten als früher, anderen Religionen zu begegnen. So bildet sich unversehens die Einstellung: Welcher Religion man angehört, ist eher ein durch Geburt bedingter Zufall. Es ist nicht wichtig, welcher Religion man angehört, sondern daß man überhaupt religiös ist. Manche distanzieren sich so von unliebsamen Ansprüchen der eigenen Religion und Kirche und nehmen von anderen auf, was ihnen hilfreich und nützlich, vielleicht auch bequemer erscheint.

2. Die Relativierung der Effizienz von Kirche

Kurt Tucholski hat einmal gesagt: "Ich habe nichts gegen das Christentum, aber es nützt nichts." Gerade im Umgang mit nicht kirchlich gebundenen Menschen erfahren viele, daß auch andere mit ihrem Leben zurecht kommen, daß kirchlich geschlossene Ehen nicht unbedingt fester sind und auch nicht unbedingt besser gelebt und geführt werden als nichtsakramentale Ehen. So kommt es rasch zu dem Schluß: Hauptsache, man ist gut verheiratet, und nicht: Hauptsache, man ist kirchlich verheiratet.

Man anerkennt, daß die Kirche einiges bringt, und man schätzt sie deshalb, doch andere Vorstellungen und Praktiken werden oft als angemessener und wirkungsvoller betrachtet. Mancher sagt, ihm habe ein Beratungsgespräch mit

einem Psychologen oder Eheberater mehr geholfen als jahrelanges Beichten. Mancher wird durch ein Sensitivity Training tiefer gepackt als durch einige Exerzitienkurse. So nimmt man von der Kirche, was man für gut findet, man nimmt es aber nicht absolut und exklusiv.

3. Kirchliches Leben als Überforderung

Die Liturgiereform ist für gelegentliche Kirchgänger schwer zu verkraften. Wer jeden Sonntag am Gottesdienst teilnimmt, hat es sicher begrüßt, daß Veränderungen vorgenommen wurden und hat diese wohl auch als Verbesserungen empfunden. Wer aber nur gelegentlich in die Kirche geht, der kennt sich auf einmal nicht mehr aus. Die Texte wurden geändert, es werden neue Lieder gesungen, man wird in der Kirche zum Mittun gedrängt, auf die vorderen Plätze geschoben und fühlt plötzlich: So weit wollte man sich gar nicht identifizieren, wie es nun die Situation zum Ausdruck bringt. Früher war der Priester eher entrückt, man befand sich in einer allgemein religiösen Atmosphäre und brauchte sich nicht auszukennen. Der Kirchenbau kam jedem Grad von Identifikation entgegen. Man konnte in die erste Reihe drängen, man konnte sich aber auch hinter einer Säule oder auf der Orgelempore verstecken. Moderne Kirchen sind Gemeinderäume, sie sind für jene gebaut, die sich aktiv am gemeindlichen Leben beteiligen. Man sieht einander, wird begrüßt und identifiziert. Kein rettender Pfeiler, kein dunkler Winkel schützt jenen, der nur mit einem halben Herzen gekommen ist und an einem Gottesdienst teilnehmen möchte, obwohl er mit sich und der Kirche noch nicht im reinen ist.

4. Außerkirchliche religiöse Erfahrungen

Früher war jede häusliche und öffentliche Feier kirchlich. Jetzt erfahren viele, man kann auch ohne Kirche feiern, zum Teil noch packender und eindrucksvoller. Das Ritual bei der Eröffnung einer Olympiade, der Einlauf der Mannschaften zu einem Fußballspiel, politische Feiern, Militärparaden, die Salzburger Festspiele und dergleichen besitzen eine Erhabenheit und liturgische Qualität, die eine harte Konkurrenz für unsere Hochämter oder Prozessionen bedeuten. Auch im privaten Bereich hat man längst außerkirchliche religiöse Erfahrungen gemacht, man besitzt Schallplatten, man musiziert und meditiert, steckt Blumen, kauft sich Bilder und Kerzen, und der Bedarf an religiösen Gefühlen ist abgesättigt.

5. Neue geistliche Aufbrüche sind nicht spezifisch konfessionell-kirchlich

Die einzige religiöse Bewegung, die man derzeit feststellen kann, die charismatische Bewegung, ist ökumenisch. Viele Katholiken, auch Pfarrer und Kapläne, fahren nach Taizé, so wie sie früher eine Wallfahrt nach Mariazell oder nach Lourdes gemacht haben. Es kommt ihnen kaum zu Bewußtsein, daß Taizé nicht katholisch ist. In den charismatischen Gruppen kommen manche zu der Auffassung, die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Kirche bedeute nicht viel, der Geist sei wichtiger. Viele junge Menschen sprechen heute von Jesus, feiern stundenlange Gottesdienste mit, legen die Hände auf, hängen sich große Kreuze um - und gehen am Sonntag nicht in die Messe. Manche schließen sich Jugendreligionen an und erfahren dort eine radikale Religiosität außerhalb der Kirche. Bald erklären sie, bei dieser Sekte hätten sie mehr Religion gefunden als in der Kirche.

Ich möchte diesen fünf von Forster genannten Gründen noch einige hinzufügen:

6. Die Kirche bietet zuwenig Identifikationsmöglichkeiten

Die kirchliche Sprache, der Stil, das Auftreten kirchlicher Repräsentanten, die Predigt, der Religionsunterricht müssen befragt werden, ob sie nicht eine Identifizierung mit der Kirche erschweren. Mit Recht muß man sich die Frage stellen: Wer steht wem fern, wer hat sich von wem entfernt? Wenn die Kirche nur eine Lehre tradiert und nicht zur Sprache bringt, was in den Menschen lebt, was die Menschen beschäftigt und beunruhigt, verblaßt die Identifikation. Sie wird reduziert auf eine Kindheitserinnerung, ist nicht mehr belastbar und reißt bei Gelegenheit.

7. Die Schuld der Christen

Die Ursachen distanzierter Kirchlichkeit sollen jedoch nicht nur bei der Kirche selbst oder bei dem allgemeinen Prübelknaben der "menschlichen Gesellschaft" und ihrer Entwicklung gesucht werden. Vielmehr muß hier auch festgestellt werden: Distanz zur Kirche, mangelnde Identifikation mit ihr ist auch Schuld jener, die sich mit der Kirche nicht identifizieren. Viele gehören der Kirche in einer Konsumhaltung an. Sie wollen eine Kirche mit Niveau und Stil, sie wollen eine gute, ja perfekte Kirche. Sie wollen vor allem eine Kirche "frei Haus", doch sie stellen sich keiner geistigen Anstrengung, sie sind träge, sie halten die Fragen nicht aus, die man nicht komplett beantworten kann, sie haben Angst vor der moralischen Anstrengung und Angst vor dem Kreuz.

8. Kirche wird weniger als früher in der kleinen Gruppe erlebt

Das kirchliche Leben in der "ecclesia domestica", in der Hauskirche, hat nachgelassen. Das gemeinsame Gebet in der Familie, die religiöse Feier (Advent, Weihnachten, Ostern, Totenwache usw.), die Segnung der Kinder, religiöse Symbole in der Wohnung haben nicht mehr die Häufigkeit und Bedeutung wie früher. Das religiöse Brauchtum hat sich verflüchtigt und damit auch die Einbettung von Kirchlichkeit (sowie die damit verbundene Stabilisierung) ins Leben der natürlichen Gemeinschaften.

Hier zeigt sich auch, welche Folgen der Rückgang des Vereinslebens und das teilweise Aufgeben der Gruppen der Katholischen Aktion hat. Wenn Kirche nicht mehr in der kleinen Gruppe erlebt wird, bleibt sie als Institution zurück, deren Repräsentanten man sich im Fernsehen anschaut, mit denen man sich aber nicht mehr identifiziert: man sieht sie fern.

III. Zur Beurteilung des Phänomens

1. Die Kirchenmitglieder unterscheiden sich nicht adäquat in distanzierte und integrierte

Es ist ein Pfundsurteil, wenn man in manchen Publikationen liest, es gebe in unseren Landen 30 % Vollchristen und 70 % Distanzierte. Die Diagnose muß differenzierter sein. Wenn wir z. B. von der Möglichkeit dogmatischer, ethischer oder liturgischer Distanz sprechen, so müssen wir zugleich bedenken, daß sich diese Distanz normalerweise wiederum nur auf einzelne Bereiche innerhalb der Dogmatik, Moral oder Liturgie bezieht. Die Kreise der Distanz und Integration überschneiden sich ständig: teilweise liturgisch integrierte sind teilweise ethisch distanzierte, teilweise dogmatisch integrierte sind teilweise spirituell distanzierte usw. Wir dürfen also vermuten, daß die Fernstehenden gar nicht so fern stehen bzw. nur in Teilbereichen distanziert sind. Wir müssen aber zugleich annehmen, daß die Integrierten gar nicht so integriert sind, wie wir uns vorstellen und wünschen.

2. Teilweise Distanz bzw. Integration zur Kirche ist typenmäßig grundgelegt und wird durch Erziehung und Umwelt verstärkt

Religiosität und Kirchlichkeit können sich verschieden darstellen. Thomas Luckmann⁴⁾ unterscheidet den ritualistisch-kultischen Typ, den dogmatisch-ideologischen, den pragmatisch-ethischen und den Typ des mystischen Erleb-

nisses. Es fällt auf, daß diese vier Typen den vier ersten von uns genannten Bereichen möglicher Distanz zur Kirche entsprechen. Ein ritualistisch-kultischer Typ wird sich also leicht mit liturgischer Integration tun, aber vielleicht schwerer mit dogmatischer oder ethischer und dergleichen. Rolf Zerfaß schreibt: "Die von der Kirche im Lauf der Geschichte de facto entfalteteten Formen der Religiosität sprechen nicht jedermann in gleicher Weise an und geben nicht jedem die gleiche Chance, sich mit der Kirche zu identifizieren." 5)

Eine Einteilung der Kirchenmitglieder ist daher nicht leicht. Sie kann ungerecht werden und wird in ihrer Einseitigkeit und Anmaßung oft nicht erkannt. Wenn man z. B. von Kerngemeinde, Gottesdienstgemeinde, Fluktuerenden und Randchristen spricht, so ist einseitig der Gottesdienst als Maßstab für Identifikation mit der Kirche genommen. Die fatale Frucht solcher Einteilungen ist, daß der Rand breiter ist als die Mitte. Es würde eine enorme Belastung der Pastoral darstellen, wenn man davon ausginge, daß sich heute normalerweise um jede Kerngemeinde ein breiter Trauerrand distanzierter Christen gebildet hat.

3. Die partielle Identifikation mit der Kirche ist nicht nur der faktische Normalfall des Verhaltens vieler Kirchenmitglieder, sondern zugleich die einzige theologisch vertretbare und sittlich erlaubte Form der Identifikation

Über den Begriff der Identifikation wurde schon gesprochen. Er stammt aus der Soziologie bzw. aus der Sozialpsychologie und ist von da in die Pastoraltheologie und in die Theologie überhaupt eingegangen. Er bedeutet in etwa teils bewußte, teils unbewußte emotionale Einstellung gegenüber Gruppen oder Personen. Er meint das "emotionale Vorzeichen", das positiv oder negativ vor jedem Kontakt mit ihnen steht. Es ist noch nicht wissenschaftlich aufgearbeitet, wodurch Identifikation bzw. Gleichgültigkeit entstehen. Die Soziologie gibt einige Bedingungen an, die die Identifikation verstärken: regelmäßiger Kontakt, das Gefühl, von einer Gruppe oder Person angenommen zu sein, Werte und Zielvorstellungen für die eigene Lebensführung als bedeutsam erachten. Für die Identifikation mit der Kirche ist auch der gesellschaftliche Kontext von Bedeutung, etwa ob eine Kirche sich in der Mehrheit oder Minderheit befindet, ob sie gesellschaftlich angesehen oder verfolgt ist, mit welchen gesellschaftlichen Schichten Kirche in Verbindung gebracht

wird (mit den Armen oder Reichen, mit dem Mittelstand oder mit den Arbeitern), mit welchen politischen Parteien die Kirche identifiziert wird, wie die Repräsentanten der Kirche auftreten. Auch wenn diese Stereotypen falsch sind, sind sie doch eine sozialpsychologische Realität, mit der man rechnen muß. Kirchlichkeit ist also ein Einstellungsbündel, das durch kirchliche und außerkirchliche Sozialisationsträger aufgebaut wird. ⁶⁾

Identifikation ist einerseits notwendig, sie hängt mit Identitätsfindung zusammen. Der Mensch findet zu sich durch das, womit er sich identifiziert ⁷⁾. Eine Totalidentifikation mit der Kirche ist jedoch nicht möglich. Die Kirche ist nie von ihrer konkreten Erscheinung abzutrennen, aber auch nicht einfach mit ihr gleichzusetzen ⁸⁾. Die Kirche muß immer mehr und immer besser Kirche werden, sie ist selbst unterwegs und nicht vollendet. Wer sich total mit der konkreten Kirche identifiziert, identifiziert sich auch mit allen ihren Unzulänglichkeiten und Sünden, verhindert eine Reform und Besserung und setzt die Kirche absolut, d. h. an Stelle Gottes. Die Kirche selbst darf sich nicht mit der konkreten Kirche voll identifizieren ⁹⁾.

Es ist nun die Frage: Womit kann, soll und darf man sich eigentlich in der Kirche identifizieren? Das Ziel ist nicht, daß sich der teilweise distanzierte Christ im Warenhaus der Dogmen, der ethischen Normen und des liturgischen und spirituellen Angebotes möglichst viel ins Körbchen steckt, daß er also einige Dogmen mehr glaubt und einige ethische Normen mehr annimmt bzw. öfters zur Kirche geht. Es geht vielmehr um einen qualitativen zentralen Entscheid: die Identifikation mit dem, der sich mit uns identifiziert hat und die Identifikation mit allen, die zu ihm gehören ¹⁰⁾.

In diesem Zusammenhang muß auf zwei Formulierungen der Heiligen Schrift verwiesen werden, die hier von Bedeutung sind. Mt 12,30 heißt es: "Wer nicht mit mir ist, ist gegen mich". In Mk 9, 40 heißt es: "Wer nicht gegen uns ist, der ist für uns". Der Plural der Kirche darf also nicht dieselbe Totalidentifikation beanspruchen wie Christus. Zielpunkt der Identifikation ist also Christus in seiner Kirche. "Solange jemand von Dogmenquanten her denkt, hat er von dem gemeinten Vorgang (der Identifikation) noch nichts verstanden. Gott Lob sind wir bei unserer Pastoral nicht in der Lage eines eifersüchtigen Krämers, der die Waren der anderen schlecht machen muß; und dafür alles, was er in seinem Laden hat, den Leuten andrehen möchte", schreibt Josef Ratzinger ¹¹⁾.

4. Die Fernstehenden sind eine ständige Frage und Herausforderung an die Integrierten

Aktive Gemeindeglieder und Gottesdienstbesucher sehen sich selbst leicht als Mitte und Maß, an denen die Distanz der "anderen" zu messen ist. Es ist hier die Frage: Wer steht wem fern, wer muß sich wem annähern, wo ist die Mitte, wo ist der Rand? Theologisch können wir nur sagen, die Mitte der Kirche bilden nicht die Aktiven, die Kirchgänger, die Integrierten, sondern die Mitte ist Jesus Christus. Er allein ist das Maß der Kirche. An der Nähe und Distanz zu ihm werden alle gemessen. In der Einschätzung dieser Nähe haben sich schon die Apostel verschätzt. Jesus hat nur einem einzigen bescheinigt, daß er kein Fernstehender ist. Es war ein Schriftgelehrter, der das Liebesgebot als zentrales bezeichnet und sich wohl auch daran gehalten hat. Jesus sagte zu ihm: "Du bist nicht fern vom Reich Gottes" (Mk 12, 34). Ebenso hat Jesus nur einen einzigen distanziert genannt. Es war Petrus, der ihm seine eigenen Gedanken eingeben wollte, wo es darum ging, den Leidensweg in Jerusalem anzutreten. Jesus sagte zu ihm: "Weg von mir, du Satan! Du denkst nicht Gottes Gedanken, sondern nur menschlich!" (Mk 8,33 = Mt 16, 33). Das heißt nun selbstverständlich nicht, daß Petrus ein Fernstehender geblieben ist, aber doch, daß er wenigstens einmal auch ein distanzierter Christ war.

Augustinus hat gesagt: "Gott hat viele Menschen, die die Kirche nicht hat, aber auch die Kirche hat viele Menschen, die Gott nicht hat." Vielleicht müßten wir heute sagen: Gott hat viele Menschen, die die Kerngemeinde nicht hat - aber es ist zu fürchten, daß auch die Kerngemeinde Menschen hat, die Gott nicht hat. Die Künstler des Mittelalters haben ja gerne auch Bischöfe und Päpste ins Fegefeuer oder in die Hölle gemalt und damit dem Glauben Ausdruck gegeben: Wer in der Kirche Amt und Würde hat, wer sich in der Kirche engagiert und mitarbeitet, der muß noch nicht unbedingt Gott in Jesus nahe sein.

Die Kerngemeinde kann sogar Anlaß sein, daß andere Christen nicht mit der Kirche leben wollen. Manche können sich mit den Formen und Anschauungen der Kerngemeinde nicht identifizieren. Kardinal Newman schreibt in einem Brief: "Es ist richtig, die Konvertiten müssen für die Kirche bereitet werden, aber ebenso richtig ist es, daß die Kirche für die Konvertiten bereitet werden muß." ¹²⁾ Das gilt für die Kirche im Ganzen ebenso wie für die Kirche als Gemeinde und "Kerngemeinde".

Es muß auf "Fernstehende" präpotent wirken, wenn wir uns selbst als Nahestehende benehmen und uns unserer Sache so sicher sind. Unsere Sprache verrät uns ja, wenn wir die nicht in unsere Gemeinde Integrierten als Abständige, Taufscheinchristen, Randkatholiken, Karteileichen, schlafende, laue Christen und dergleichen bezeichnen. Solche Begriffe treffen die pastorale Wirklichkeit nicht. Häresie, Schisma und Apostasie werden heute offiziell nicht mehr verwendet und sollen auch in unseren Gemeinden nicht verwendet werden. Es ist auch nicht möglich, alle Fernstehenden als Katechumenen zu bezeichnen. Diese Bezeichnung soll für die Vorbereitung der Taufe vorbehalten bleiben.

Es wäre also pastoral völlig fehl am Platz, würden sich nun die Mitglieder der Kerngemeinde im Bewußtsein ihrer Nähe auf die vermeintlich "Fernstehenden" stürzen und sie veranlassen, wieder "mitzumachen", aktiv zu werden und dergleichen. Besser ist es, zunächst selbst kritisch zu fragen: Was können wir von den anderen lernen, welche Werte haben wir vernachlässigt und andere unter Umständen bewahrt? Das soll kein Versuch sein, womöglich den Spieß umzudrehen und zu sagen, diejenigen, die nicht in die Kirche gehen, sind besser als jene, die gehen, und auch kein Versuch, distanzierte Kirchlichkeit zu idealisieren oder von Schuld frei zu sprechen. Wenn jedoch Schuld gesucht werden soll, wollen wir sie zuerst bei uns selbst suchen.

Von größter Wichtigkeit aber scheint es, daß wir die Kirche außerhalb des gemeindlichen Lebens sehen und die Realität zur Kenntnis nehmen, daß viele von den vermeintlich 70 % Fernstehenden sich mit der Kirche identifizieren, die Kirche wollen und mitfinanzieren, obwohl sie nur sehr teilweise von dem überzeugt sind, was die offizielle Kirche lehrt und die Kerngemeinde tut. Das Glaubensbekenntnis, das mit Hilfe des Erlagscheins für den Kirchenbeitrag alljährlich abgelegt wird, ist ein sehr deutlicher Vorgang der Identifikation mit der Kirche. Es ist also schon theologisch falsch, von "bloßen Kirchensteuerzahlern" zu reden. Wir müssen zur Kenntnis nehmen, daß wir viel mehr Kirche haben als wir glauben. Wir müssen den Blick endlich wieder auf alle Kirchenmitglieder lenken, statt eine Gruppe herauszugreifen, sich nur für sie zu engagieren und ihr das Bewußtsein zu vermitteln, sie seien die Vollchristen und alle anderen die Fernstehenden.

IV. Grundzüge einer Pastoral an Fernstehenden

1. Seelsorge an Fernstehenden darf nicht restaurativ, sondern sie muß missionarisch sein.

Restaurativ heißt: Rückgewinnung verlorener Positionen, Auffüllung leerer Sitzplätze, steigende Kurven der Statistik. Missionarisch meint seit dem Konzil nicht mehr eine expansive Eroberungspolitik mit dem Ziel eines orbis catholicus. Karl Rahner schreibt: Mission heißt, unter den Völkern Zeugnis von der Hoffnung zu geben, die der Welt von Gott her zugedacht ist, eine Kirche bilden, die sich die "Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute", die Erfolge und Probleme der heutigen Menschheit zu eigen macht.¹³⁾ Die Kirche ist dann missionarisch, wenn sie die Fragen der Menschen verhandelt, ihre Situation und Befindlichkeit anspricht, wenn Menschen, die es mit der Kirche zu tun haben, das Bewußtsein gewinnen: "Mea res agitur". Das mag eine Gewissenserforschung für alles sein, wodurch die Kirche in die Öffentlichkeit tritt, für Prediger, die manchmal den Eindruck erwecken, eine schwierige Antwort auf eine schwierige Frage gefunden zu haben, die ihnen niemand gestellt hat; für die Veranstaltungen der Pfarrgemeinde, des Bildungswerkes; für den Religionsunterricht, für Rundfunk und Fernsehen.

Missionarisch meint eine Öffnung der Kirche: Wir verhandeln nicht unsere Probleme, sondern die Fragen der Menschen. Wir müßten wohl auch viel unbefangener die Mitarbeit jener erbitten, die nicht zur Gottesdienstgemeinde gehören.

2. Die vorhandene Identifizierung mit der Kirche muß respektiert werden

Das Bezahlen des Kirchenbeitrags, das Beziehen der Kirchenzeitung, die Teilnahme am Religionsunterricht, Mitwirkung und Beteiligung an kirchlichen Festen an caritativen Aktionen und dergleichen müssen als Zeichen der Identifikation mit der Kirche respektiert werden. Wir dürfen also nicht von einem liturgischen, ethischen oder dogmatischen Pflichtenkodex ausgehen, sondern müssen die Bereitschaft beachten, die Kirche als Ganze anzunehmen und sich in diesem Medium zu engagieren. Als pastorale Regel muß gelten: Wer zu partieller Identifikation bereit ist, soll diese auch leisten können. Damit ist die Phantasie der Gemeinden herausgefordert, nicht bloß Messen, Bibelrunden und Aktivkreise zu veranstalten. Die Frage lautet: Wozu kann eine Gemeinde einladen, was kann einer mitmachen, wenn er in der Gemeinde mitarbeiten will? Wenn dann nur Vorbeter- oder Mesnerdienste angeboten werden, darf man sich nicht darüber wundern, daß nur wenige mitarbeiten.

3. Die sogenannten rites de passage (Taufe, Trauung und Begräbnis) sind markante Stationen für den Kontakt der Kirche und Gemeinde mit den Fernstehenden

Auf diesen Kontakt legen alle den größten Wert. Als Grund darf man annehmen: Für diese Entscheidungssituationen und Lebenswenden liegen keine alternativen plausiblen Deutungsmuster vor. Hier geschieht eine ursprüngliche Transzendenzerfahrung, und kein Medium ist so wie die Kirche geeignet, diese Situationen zu deuten und zu bewältigen. Es ist eine ständige Frage an die Kirche und die Pastoral, was wir daraus machen. Hier ist schon die Grundeinstellung wichtig. Wenn der Seelsorger etwa sagt: "Aha, jetzt kommt ihr auch einmal. So leicht sollt ihr es nicht haben. Ich bin nicht der Oleanderbusch für eure Feste. Bei dieser Gelegenheit lasse ich euch über die Klinge springen", so wird er kaum die Chance nützen können, die ein Kontakt der Fernstehenden mit kirchlichen Repräsentanten bietet. Der Seelsorger muß sich auf die Situation des Betroffenen einlassen, seine Fragen, sein Empfinden verstehen, seine Freude oder Verzweiflung aufnehmen und in das kirchlich-christliche Deutungsmuster einbringen, daß er sich dort wirklich ausgedrückt findet. Ein einziger derartiger Kontakt kann eine bleibende Identifikation mit der Kirche bewirken und auch Verwandte und Freunde einbeziehen. Kein Seelsorger soll z. B. Begräbnisse als lästig empfinden. Er hat bei der Vorbereitung und Durchführung nicht nur Angehörige, sondern oft auch Mitglieder anderer Kirchen, Religionen und aus der Kirche Ausgetretene vor sich. Er braucht keine Angst zu haben, daß aus der Kirche ein Begräbnisverein werden könnte. Wir sind immer gehalten, von der Auferstehung und dem ewigen Leben zu reden und nirgends werden wir dafür ein offeneres Ohr haben, als wenn einer gestorben ist und sich Menschen damit auseinandersetzen müssen, denen er etwas bedeutet hat.

Sehr schlecht wirkt sich Strenge aus, wenn Wünsche für den Tauf- oder Trauungsort, nach einem bestimmten Priester und dergleichen geäußert werden. Fernstehende haben oft kein Verständnis für unser Pfarrprinzip und unsere Buchhaltung.

4. Der Öffentlichkeitsarbeit der Pfarrgemeinde und aller kirchlicher Institutionen muß größtes Augenmerk zugewendet werden

Unter Öffentlichkeitsarbeit versteht man die Summe von allem, wodurch sich die Kirche in der Öffentlichkeit darstellt, also wie die Kirche und das Pfarrhaus aussehen, wie die Ankündigungen gemacht werden, wie man am Telefon behan-

delt wird, ob es eine diskrete Sprechmöglichkeit gibt, wie der Priester auftritt, wie er seine Wohnung einrichtet, wie Briefe beantwortet werden, wie das Pfarrblatt aussieht und dergleichen. Das formale Niveau ist hier von größter Bedeutung. Vielleicht müßten wir uns immer wieder fragen: Sind unsere Kanzleien, unsere Kirchen und Gottesdienste, unser Gebet und unser Gesang zumutbar? Wohin kann man jemand schicken, der sagt, er möchte wieder einmal einen Gottesdienst mitfeiern?

Hier kann auch die Frage nach dem Hausbesuch gestellt werden. Ein Hausbesuch ist sicher wertvoll, weil die Menschen in ihrem eigenen Milieu oft sicherer sind als bei einer Vorsprache im Pfarrhaus. Jedoch kann der Hausbesuch auch nicht als Allheilmittel gepriesen werden, abgesehen von dem enormen Zeitbedarf. Die Seelsorger sollen zumindest dort sein, wo die Menschen leben, im Gasthaus, auf Bällen, Empfängen, Feiern, auf dem Kirchenplatz, in Tourismusorten, auf Campingplätzen.

Selbstverständlich spielt auch die Pressearbeit eine große Rolle. Wir dürfen kein Mißtrauen gegenüber der Presse und der Öffentlichkeit haben. Angst erzeugt Gegenangst, Verdacht Gegenverdacht. Wir dürfen von der Presse nicht erwarten, daß sie von der Kirche nur Siegesmeldungen bringt. Auch wenn man sich kritisch mit der Kirche in der Presse auseinandersetzt, kann das ein Dienst an der Kirche sein.

5. Die Identifikationspersonen der Kirche sind von größter Bedeutung

Wir brauchen gute Mitarbeiter, gute Religionslehrer, wir brauchen Priester. Es ist längst nachgewiesen, daß in Gemeinden ohne ortsansässigen Priester das religiöse Leben stark zurückgeht und damit auch das Interesse an der Kirche. Wo Priester nicht mehr in genügender Zahl als Identifikationspersonen zur Verfügung stehen, müssen Gemeindeassistenten eingesetzt werden. Die Kontakte mit Identifikationspersonen sind schon deshalb wichtig, weil der Kontakt mit ihnen für das Zugehörigkeitsgefühl von Bedeutung ist. Viele sagen: Wir gehen doch niemand ab, niemand kennt uns. So wandern sie aus der Kirche aus

6. Die Kirche und die Gemeinden müssen sich mit den großen Fragen der Menschen von heute beschäftigen

Statt schulmeisterlich Orthodoxie zu verbreiten und überall Häresien zu wittern, sollte jeder das Gefühl haben: Im Raum der Kirche werden die zentralen Fragen der Menschen verhandelt. Kirche ist Sinnangebot, Lebenshilfe, die Kir-

che besitzt und vermittelt Werte, für die man leben und sterben kann.

7. Jedes Anheben von Gemeindlichkeit nützt der Pastoral an Fernstehenden Großpfarren müssen durch kleinere Gemeinden gegliedert werden. Die Kirche muß also sozusagen näher an die Menschen heran. Die Kirchenmitglieder müssen besser beheimatet werden. Dabei hüte man sich vor jedem übertriebenen Pfarrprizip. Mancher Städter z. B. hat seine Stammkirche und soll bei dieser bleiben. Man hüte sich aber auch vor einer übertriebenen Gemeindlichkeit, die den Menschen mehr abverlangt, als sie zu geben imstande sind.

8. Die Gruppenarbeit der Katholischen Aktion, der katholischen Vereine und Verbände ist von größer Bedeutung

Eine der vielen Ursachen des Rückgangs der Kirchlichkeit ist die abnehmende Gruppenarbeit. Diese schafft die Querverbindungen zwischen den einzelnen Kirchenmitgliedern und festigt sie. Viele erleben heute die Kirche nicht mehr in ihrer Familie. Manche davon könnten doch Kirche im kleinen Kreis erleben, wenn sie sich in Berufs- und Jugendgruppen versammeln. Auch so kommt die Kirche näher, wird Distanz überwunden.

Schließlich muß gesagt werden: Ein Christ darf ein Leben lang unterwegs zur Kirche bleiben. "Kirchlichkeit ist nicht Anfang, sondern Ende der Gnade, die sich nach ihrer souveränen Freiheit unter den Menschen einige beruft", schreibt Karl Rahner¹⁴⁾. Diese souveräne Freiheit des berufenden Gottes haben wir zu respektieren, die wir zugleich distanziert und integriert sind in bezug auf das Haus, von dem es im Psalm 127 heißt: Baut nicht der Herr das Haus, bauen die Bauleute vergebens.

ANMERKUNGEN

1. Herderkorrespondenz 1977, 444.
2. B. Dreher, Seelsorge an den Fernstehenden, Kirche in der Stadt II, Hg. von Österr. Seelsorgeinstitut, Wien 1968, 259 - 260.
3. Frans Haarsma, Kirchliche Lehre - Skepsis der Gläubigen, Freiburg 1970, 9 - 36; vgl. auch die Untersuchungen des IKS: Religion und Kirche in Oberösterreich, 1970.
4. Vier protestantische Kirchengemeinden, in: Soziologie der Kirchengemeinde, 132 - 144.
5. R. Zerfaß, Die "distanzierte Kirchlichkeit" als Herausforderung an den Seelsorger, LS 5 (1971) 255.
6. vgl. Franz X. Kaufmann, Zur Bestimmung und Messung von Kirchlichkeit in der BRD, in: Internationales Jahrbuch für Religionssoziologie 4 (1968), 63 - 99. 69).

7. vgl. J. Ratzinger, Identifikation mit der Kirche, J. Ratzinger (K. Lehmann) Mit der Kirche leben, Freiburg 1977, 20.
8. Ratzinger, Identifikation, 23.
9. Ratzinger, Identifikation, 26.
10. Ratzinger, Identifikation, 37.
11. Ratzinger, Identifikation, 38.
12. J. H. Newman, Briefe und Tagebuchaufzeichnungen, Mainz 1957, 330.
13. Handbuch der Pastoraltheologie II/2, 46-80.
14. K. Rahner, Schriften zur Theologie XII, 586.